



Freies Christentum

*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

65. JAHRGANG – HEFT 2
MÄRZ/APRIL 2013

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

MÄRZ/APRIL 2013

INHALT

Albert Schweitzer: 100 Jahre Lambarene

Kurt Bangert: 100 Jahre Albert-Schweitzer-Spital	29
Roland Wolf: 100 Jahre Lambarene	31
Klaus-Peter Jörns: Ehrfurcht vor dem Leben	38
Hans-Georg Wittig: Albert Schweitzer als Wegbereiter einer zukunftsfähigen Kirche	44
Buchbesprechungen	55
Termine	56
Albert Schweitzer: Optimistisch und ethisch	III

Zweimonatschrift

des Bundes für Freies Christentum e. V.

Internet:

www.bund-freies-christentum.de

Präsident:

Professor Dr. Werner Zager

Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung:

Karin Klingbeil

Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart

Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619

E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Druck:

DCC Kästl, Schönbergstraße 45-47

73760 Ostfildern

Anschriften der Autoren

Prof. Dr. Klaus-Peter Jörns

Waldstraße 17

82335 Berg/Starnberger See

Prof. Dr. Hans-Georg Wittig

Am Sonnenrain 101

79539 Lörrach

Dr. Roland Wolf

Apostelbräustraße 27

67549 Worms

Schriftleitung

Kurt Bangert

Mondorfstraße 39

61231 Bad Nauheim

Telefon 06032 / 92 52 050

E-Mail: bangertkurt@aol.com

WORT DES SCHRIFTFLEITERS

100 Jahre Albert-Schweitzer-Spital

Am 21. März 1913 brach Albert Schweitzer nach Lambarene in Gabun auf, um dort seine Tätigkeit als „Urwalddoktor“ aufzunehmen. Wenn wir in diesen Tagen aus Anlass des hundertjährigen Bestehens des Krankenhauses in Lambarene dieses Mannes gedenken, erinnern wir uns nicht nur an den Mediziner, der vielen Tausenden von Menschen in Gabun das Leben rettete und die Gesundheit zurückgab, sondern auch an den Musiker, Theologen, Philosophen, Ethiker, Pazifisten und Friedensnobelpreisträger. Schweitzer war, nebenbei gesagt, auch Ehrenpräsident des *Bundes für Freies Christentum*, dessen Organ Sie, liebe Leserin und lieber Leser, in Händen halten. Wir wollen mit dieser Ausgabe diesen großartigen Menschen und Gelehrten ehren, der alle Möglichkeiten gehabt hätte, sich einer einzigartigen akademischen Karriere zu widmen oder sich als Organist und Bach-Kenner feiern zu lassen. Doch zog er es vor, sein Leben in den Dienst der Menschen und des Lebens zu stellen.

Dabei soll über seiner Lebensleistung seine akademische Leistung nicht vergessen werden. Seinen ersten Dokortitel erlangte er 1899 in Straßburg an der philosophischen Fakultät, als er über die Religionsphilosophie Immanuel Kants promoviert wurde. 1900 erfolgte die theologische Promotion ebenfalls in Straßburg mit seiner Arbeit „Das Abendmahlproblem auf Grund der wissenschaftlichen Forschung des 19. Jahrhunderts und der historischen Berichte“. Nach der theologischen Habilitation 1902 und dem Beginn des Medizinstudiums 1905 erschien im Jahr 1906 sein bekanntestes theologisches Werk *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* (zunächst unter dem Obertitel „Von Reimarus zu Wrede“). Die englische Übersetzung hat als *The Quest of the Historical Jesus* weltweite Anerkennung und Bekanntheit erlangt.¹ Dabei kam er zu der Einsicht, dass die vielen Bemühungen, den historischen Jesus zu fassen, allesamt von subjektiver Voreingenommenheit gekennzeichnet sind, womit er der Leben-Jesu-Forschung ihre Grenzen aufzeigte. Dass es weniger auf das ankommt, was wir theologisch über das Leben Jesu wissen können, sondern darauf, sich in den Dienst Jesu zu stellen, das hat Schweitzer durch sein Leben nachdrücklich demonstriert.

1 In Anlehnung an diesen Titel erschien 2000 das Buch *The Quest for the Historical Muhammad*, hg. von Ibn Warraq im Prometheus Verlag, Amherst/N.Y. Der Herausgeber beruft sich ausdrücklich auf Schweitzers Buch.

Schweitzer war nicht nur Arzt und Akademiker, sondern auch Kultur- und Gesellschaftskritiker. „Wird der moderne Mensch“, so fragte er, „die Kraft haben, das, was der Geist von ihm verlangt und was die Zeit ihm unmöglich machen will, zu vollführen?“² Doch was verlangt der Geist vom Menschen? „Er soll wieder Verständnis für die wahre Wahrheit schaffen, wo nur noch die Wahrheit der Propaganda gilt. [...] Er soll uns in dem Ideal der Kulturmenschheit einen, wo ein Volk dem andern den Glauben an Menschlichkeit, Idealismus, Gerechtigkeit, Vernünftigkeit und Wahrhaftigkeit genommen und jedes unter die Herrschaft der Mächte gekommen ist, die uns immer weiter in die Unkultur hineinführen. [...] Er soll uns die Fähigkeit des Hoffens verleihen, wo nicht nur die weltlichen und religiösen Institutionen und Genossenschaften, sondern auch die Menschen, die als bedeutend angesehen werden, fortgesetzt versagen [...].“³ Um sich dieser Aufgabe zu stellen, bedarf es eines letzten Wissens, „in dem der Mensch das eigene Sein in dem universellen Sein begreift“, und „das letzte Wissen, nach dem wir trachten, ist das Wissen vom Leben“.⁴

Dieses Schweitzer'sche „Wissen vom Leben“ ist auch das Thema dieses Heftes. Indem Roland Wolf 100 Jahre Lambarene nachzeichnet, lässt er uns teilhaben an dem Ringen Schweitzers um den rechten Dienst am Leben: nicht dem Dienst an der Wissenschaft, sondern dem Dienst am Menschen und am Leben aller. Mit Schweitzers Ethik von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ beschäftigt sich der Theologe Klaus-Peter Jörns, und diese Ethik hat mit der Verbindung des Menschen mit dem „Ganzen“ zu tun. Hans-Georg Wittig versteht Schweitzer als Wegbereiter einer zukunftsfähigen Kirche. Er begreift Schweitzer im Spannungsfeld zwischen Lehre und Leben, Tradition und Kritik, Theologie und Philosophie und natürlich zwischen eigenem Leben und dem Leben aller Lebewesen. An dieser Stelle sei auch auf die Tagung „Albert Schweitzer und Lambarene“ Ende Mai in Frankfurt/Main hingewiesen. Näheres erfahren Sie dazu in diesem Heft.

Kurt Bangert

*Humanität besteht darin,
dass niemals ein Mensch einem Zweck geopfert wird.*

Albert Schweitzer

2 Albert Schweitzer: *Kulturphilosophie. Verfall und Wiederaufbau der Kultur. Kultur und Ethik* (1923), Beck'sche Reihe, Bd. 1150: München 2007, S. 56.

3 Ebd., S. 57f.

4 Ebd., S. 65.

100 JAHRE LAMBARENE

Albert-Schweitzer-Spital: 1913–2013

Im Herbst 1904 fand Albert Schweitzer auf seinem Schreibtisch ein Heft der Pariser Missionsgesellschaft, in dem der Leiter Alfred Boegner klagte, dass es der Mission an Leuten für ihr Werk in Gabun, der nördlichen Provinz der Kongokolonie, fehle. Der Schluss lautete: „Menschen, die auf den Wink des Meisters einfach mit: Herr, ich mache mich auf den Weg, antworten, dieser bedarf die Kirche“. „Als ich mit dem Lesen fertig war“, so schreibt Schweitzer in seiner Autobiographie Aus meinem Leben und Denken, „nahm ich ruhig meine Arbeit vor. Das Suchen hatte ein Ende.“

Gesucht hatte Schweitzer schon eine ganze Weile, aber keineswegs nach einer missionarischen Tätigkeit in Afrika. Vielmehr wollte er, als Direktor des Thomas-Stifts – des Straßburger theologischen Studienstifts – seit 1903 Inhaber einer geräumigen Dienstwohnung, Waisenkinder bei sich aufnehmen. Aber alle Bemühungen blieben erfolglos, und Schweitzer schrieb resigniert an Helene Bresslau: „Alles ist gescheitert! Ich habe umsonst gesucht. [...] Jetzt bin ich ratlos, gezwungen, das nutzlose Dasein eines ‚jungen Mannes‘ wieder aufzunehmen, der ‚auf eine gute Partie zum Heiraten wartet“.

Natürlich war Schweitzers Dasein im Februar 1905, als er diese Zeilen schrieb, nicht nutzlos. Zur Erinnerung: Nachdem er 1899 zum Doktor der Philosophie promoviert worden war, folgte bereits ein Jahr später das Doktor-Examen in Theologie, und im Jahre 1902 habilitierte sich der erst Siebenundzwanzigjährige an der protestantisch-theologischen Fakultät der Universität Straßburg, wo er fortan Vorlesungen hielt. Ab Herbst 1903 bildete er als Direktor des Studienstifts St. Thomas Pfarrer aus, amtierte daneben als Vikar an der St. Nicolai-Kirche, schrieb sein französisches Buch über Johann Sebastian Bach und gab Orgelkonzerte.

Aber eine Karriere als Wissenschaftler und eine akademische Laufbahn mit dem Ziel einer Professur übten auf Schweitzer zu diesem Zeitpunkt schon keine Anziehungskraft mehr aus. „Die Wissenschaft verblasst – ich fühle nur noch eines: dass ich handeln will“, schreibt er an Helene, und Handeln heißt für ihn, einfach ein Mensch zu sein und Jesus zu dienen.

Fristgemäß fasst Schweitzer damit die Selbstverpflichtung ins Auge, die er in seiner Studentenzeit eingegangen war: „An einem strahlenden Sommermorgen,

als ich – es war im Jahre 1896 – in den Pfingstferien zu Günsbach erwachte, überfiel mich der Gedanke, dass ich dieses Glück nicht als etwas Selbstverständliches hinnehmen dürfe, sondern etwas dafür geben müsse. Indem ich mich mit ihm auseinandersetzte, wurde ich, bevor ich aufstand, in ruhigem Überlegen [...] mit mir selber dahin eins, dass ich mich bis zu meinem dreißigsten Lebensjahre für berechtigt halten wollte, der Wissenschaft und der Kunst zu leben, um mich von da an einem unmittelbaren menschlichen Dienen zu weihen.“

Erst nachdem der Plan, Waisenkinder aufzuziehen, gescheitert war, setzte sich Schweitzer intensiver mit dem Gedanken auseinander, als Missionar nach Afrika, ins Kongogebiet, zu gehen. Er schrieb an seinen elsässischen Landsmann und Amtsbruder Pfarrer Alfred Boegner, Direktor der Pariser Missionsgesellschaft, und stellte sich ihm als Missionar für den Kongo zur Verfügung.

Doch schon bald musste Schweitzer erkennen, dass die Dinge nicht so einfach lagen, wie er es sich vorstellte. Bei einem Gespräch in Paris teilte ihm Boegner mit, dass es im Komitee, das für die Auswahl der Missionare zuständig war, erhebliche Widerstände gegen den liberalen Privatdozenten aus Straßburg gebe. Angesichts der Aussicht, als Missionar abgelehnt zu werden, beschloss Schweitzer daraufhin, Medizin zu studieren und sich der Mission als Arzt zur Verfügung zu stellen. In einem Brief an eine Lehrerin in Mülhausen fasst er zusammen: „Ich verlasse das Stift, bleibe Privatdozent und Vikar, verdiene nebenbei mit der Feder, werde Medizinstudent, und in 5 Jahren werde ich meine Prüfungen abschließen! Dann stehe ich der Kongo-Mission zur Verfügung.“

Theologe, Organist, Mediziner

Und erneut kann man darüber staunen, wie er seinen Vorsatz einhielt. Am 3. Dezember 1910, ziemlich genau fünf Jahre nach Beginn, schloss er sein Medizinstudium mit dem Staatsexamen ab. Nebenbei brachte er zwei Schriften zum Orgelbau heraus, die „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ und die umfangreiche deutsche Ausgabe des Werks über Johann Sebastian Bach. Dazu übte er häufig auf der Orgel und gab Konzerte, predigte auch weiterhin in St. Nicolai. Und neben dem ärztlichen Praktikum, das er im Februar 1912 abschloss, fand er die Zeit, die „Geschichte der paulinischen Forschung“ zu schreiben und mit Charles-Marie Widor die ersten Bände einer dreisprachigen Ausgabe der Orgelwerke Bachs für einen New Yorker Musikverlag herauszubringen.

Nach Abschluss des Studiums konnte Schweitzer das Unternehmen Kongo wieder näher ins Auge fassen. Nach einer Besprechung mit der Leitung der Pariser Mission war er überzeugt, dass nun alles entschieden sei, dass die Mission dem „unabhängigen medizinischen Helfer“ die Unterkunft und die Mittel zur

Verfügung stellen wollte, die er nicht selbst aufbringen konnte. Die Abreise war für Juli 1912, zu Beginn der Trockenzeit am Äquator, geplant.

Doch durch die politische Lage, die Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich um Marokko, erhielten die Pläne einen Dämpfer. Erst nachdem die beiden Länder im November 1911 ein Abkommen unterzeichnet hatten, das die Marokkokrise beendete, und nachdem ihm der Kolonialminister bei einer Unterredung in Paris versichert hatte, dass die französische Regierung ihn als Gast betrachtete und einem deutschen Arzt im Kongo keine Schwierigkeiten machen würde, konnte sich Schweitzer wieder beruhigt seinen Tätigkeiten als Arzt im Praktikum, Prediger, Buchautor und Orgelspieler zuwenden.

Die politischen und finanziellen Rahmenbedingungen für die Tätigkeit im Kongogebiet schienen nunmehr erfüllt zu sein. Das gab Schweitzer den Mut, an Helene Bresslaus Eltern zu schreiben und um die Hand ihrer Tochter anzuhalten. Die Zustimmung war offensichtlich eine Formsache, denn bereits am zweiten Weihnachtsfeiertag trafen sich die Familien Schweitzer und Bresslau in Colmar, wo Alberts ältere Schwester Luise mit ihrer Familie wohnte, und feierten die Verlobung.

Das Jahr 1912 sollte im Sommer die Ausreise nach Afrika bringen. Zunächst lief auch alles wie geplant. Im Februar erhielt Schweitzer die ärztliche Approbation und machte sich an seine Doktorarbeit. Er gab das Predigeramt in St. Nicolai auf und ging immer häufiger auf die „musikalische Walze“, also Konzertreisen, die vor allem das Ziel hatten, Geld für die Tätigkeit am Äquator zu sammeln.

Mittlerweile stand fest, welcher Missionsstation Schweitzer zugewiesen werden sollte: Lambarene in Gabun. Schweitzer war sehr glücklich über diese Entscheidung, denn dort würde er das mit ihm befreundete elsässische Missionars-ehepaar Morel treffen. Doch das Glück war nur von kurzer Dauer, denn vor der geplanten Vertragsunterzeichnung mit der Pariser Mission im Mai 1912 kam es zum Konflikt, der beinahe das Projekt zum Scheitern gebracht hätte.

Zunächst einmal lehnte es Schweitzer ab, vor dem Komitee zu erscheinen und sich zu seinen theologischen Anschauungen befragen zu lassen, denn er wusste, dass dieses Komitee einige Zeit zuvor einen Pfarrer wegen seiner Überzeugungen abgelehnt hatte. Stattdessen suchte er die Mitglieder des Komitees einzeln auf und versicherte ihnen, dass er in Lambarene nur Arzt und im Übrigen „stumm wie ein Karpfen“ sein wolle. Es gelang ihm auf diese Weise, die Mehrheit hinter sich zu bringen; ein Mitglied trat allerdings aus Protest aus dem Komitee aus. Die Mission verzichtete daraufhin vertraglich festzuschreiben, dass Schweitzer an die Weisungen ihres Komitees gebunden sei, denn das hatte er kategorisch abgelehnt.

Da auch das Kolonialministerium einwilligte, dem elsässischen Arzt mit deutschem Pass und deutschem Doktorexamen – und bald auch einer deutschen Frau, denn im Juni heiratete Schweitzer Helene Bresslau – für die Tätigkeit in der französischen Kolonie Gabun keine Steine in den Weg zu legen, schienen alle Hindernisse beseitigt. Doch nun führte die Arbeits- und Nervenbelastung in Verbindung mit einer Angina bei Schweitzer zu einem körperlichen und seelischen Zusammenbruch, der die für Mitte 1912 geplante Ausreise zunichtemachte.

Trotz der gesundheitlichen Probleme hatte Schweitzer die zweite Jahreshälfte 1912 genutzt, um die erweiterte zweite Auflage der „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ und seine medizinische Dissertation „Die psychiatrische Beurteilung Jesu“ fertigzustellen. Mit Letzterer wird er im März 1913, kurz vor der Abreise, zum Doktor der Medizin promoviert.

Am 21. März 1913, einem Karfreitag, ist es dann endlich soweit. Albert und Helene Schweitzer brechen von Günsbach aus zur Reise nach Lambarene auf. Knapp vier Wochen später, am 16. April, erreicht das Ehepaar Schweitzer die Missionsstation Lambarene. Auf ihrem Gelände räumten die Missionare Schweitzer einen Platz für sein Spital ein, für das er aber die Mittel selbst aufzubringen hatte. Ein bestehendes Gebäude wurde dem Ehepaar Schweitzer als Wohnhaus zur Verfügung gestellt, doch für die Behandlung der sogleich zahlreich erscheinenden Kranken gab es zunächst keine Räumlichkeiten. So mussten ein fensterloser Hühnerstall als Behandlungsraum und ein alter Bootsschuppen als Unterkunft für die Kranken herhalten. Und Schweitzer betätigte sich neben seiner medizinischen Tätigkeit zum ersten Mal als Baumeister.

Zunächst baute er eine Wellblechbaracke mit Zementfußboden, die Konsultationsraum, Operationssaal, Apotheke und den Sterilisationsraum aufnahm, dann eine Wartehalle und eine Krankenbaracke. Die Räume wurden nach dem Muster der Hütten der Einheimischen aus Bambus, Holz und Palmblättern gebaut.

Viereinhalb Jahre wirkten Albert und Helene Schweitzer in diesem Spital, bis sie im September 1917 als Kriegsgefangene nach Europa zurückkehren mussten.

1920 fasste Schweitzer den Entschluss, nach Lambarene zurückzukehren und seine Arbeit dort fortzusetzen. Die Einnahmen aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit, aus Vorträgen, Vorlesungen und Orgelkonzerten erlaubten ihm, seine im Krieg entstandenen Schulden abzuführen und die Mittel für die zweite Ausreise zu sammeln.

Als er am Ostersonntag 1924 zum zweiten Mal in Lambarene eintraf – ohne Ehefrau und die 1919 geborene Tochter Rhena –, war das Spital unter der Vegetation kaum noch zu erkennen. Während die Kranken sofort wieder in großer Zahl ins Spital kamen, wurden die Gebäude nach und nach repariert und neue

Bauten in Angriff genommen. Die Doppelbelastung als Arzt und Baumeister machte Schweitzer schwer zu schaffen, doch nach der Ankunft der ersten europäischen Ärzte und Pflegerinnen konnte er sich dann fast ausschließlich den Bauarbeiten widmen.

Der Neubau

Nach und nach wurde es eng auf der Missionsstation, und Schweitzer dachte über eine Verlegung des Spitals nach. Dies war auch der Wunsch der Missionsgesellschaft, die Schweitzers Rückkehr auf ihre Station nur als Provisorium angesehen hatte. Im Oktober 1925 fiel der Entschluss, „das Spital auf einen größeren Platz und auf eigenen Grund und Boden zu verlegen, und zwar möglichst bald“. Das Stück Land, das dafür in Frage kam, kannte Schweitzer bereits seit seinem ersten Aufenthalt. Es lag rund drei Kilometer flussaufwärts auf dem gleichen Ufer des Ogowe.

Siebzig Hektar „Wald und Busch“ wurden Schweitzer vom Bezirkshauptmann provisorisch zur Verfügung gestellt. Ohne zu zögern, machte sich Schweitzer daran, das Land abzustecken und zu roden. Die geplante Europareise zu Frau und Kind wurde auf unbestimmte Zeit verschoben.

Am 21. Januar 1927 begann der Umzug in die neuen Gebäude. Das Spital im engeren Sinne umfasste Einrichtungen und Gebäude für 250 afrikanische Kranke und ein Haus für zwanzig europäische Patienten. Auf dem Hügel darüber befanden sich das Haus der Ärzte, das Wohnhaus Schweitzers, das Küchenhaus und der Speisesaal. Um das ganze Gelände herum war der Wald gerodet worden, um Pflanzungen anzulegen, zwischen Schweitzers Wohnhaus und dem Fluss entstanden Gemüsegärten.

Das Grundgerüst für das neue Spital war damit vorhanden. Doch in den fast vierzig Jahren, in denen Schweitzer dort wirkte, kam die Bautätigkeit nie zum Erliegen. Immer wieder wurden die Bauten verbessert und neue Gebäude errichtet.

Anfang der 1950er Jahre erhielt die Bautätigkeit einen bedeutenden Impuls, als sich Schweitzer entschloss, etwas abseits des Spitals ein Dorf für die Leprakranken, das *Village de Lumière* (Dorf des Lichts), zu bauen. Das Geld für den Friedensnobelpreis, den Schweitzer 1953 rückwirkend für das Jahr 1952 erhielt, war daher mehr als willkommen.

Als Albert Schweitzer im Jahre 1913 seine ärztliche Tätigkeit in Lambarene aufgenommen hatte, gab es im ganzen Land Gabun nur ein Militärkrankenhaus in der Hauptstadt Libreville und einige wenige im Land umherreisende Militärärzte. Lambarene erhielt erst in den dreißiger Jahren eine Krankenstation, aus der sich in den fünfziger Jahren ein Regionalkrankenhaus entwickelte. So war

es nicht überraschend, dass das Schweitzer-Spital vom ersten Tag an nicht über einen Mangel an Patienten klagen konnte, und so sollte es bis zum Tod des Spitalgründers bleiben.

Daran änderte auch die Kritik nichts, die Schweitzer ab Mitte der fünfziger Jahre entgegenschlug und für die der Achtzigjährige eine leichte Angriffsfläche bot. Den einen missfiel sein Einsatz gegen die Atomwaffen, anderen die Verhältnisse in seinem Spital, das einem afrikanischen Dorf ähnlicher war als einem Krankenhaus nach unserem Verständnis. Und für die nach Unabhängigkeit strebenden afrikanischen Intellektuellen war der stets mit Tropenhelm bekleidete Patriarch von Lambarene, der den Afrikaner als jüngeren Bruder bezeichnet hatte, ein ärgerliches Symbol für die koloniale Unterdrückung.

Schweitzer antwortete prinzipiell nicht auf Kritik, die dann auch nach und nach verstummte. Seinem Kampf gegen die Atomwaffen schlossen sich viele Menschen in der ganzen Welt an, und ihm und seinen Mitstreitern war es zu verdanken, dass 1963 die Kernwaffenversuche in der Atmosphäre, im Weltraum und unter Wasser eingestellt wurden. Die Patienten kamen gerne in das „Dorf, in dem man heilt“, wo die Sterblichkeitsrate keineswegs höher war als in den vermeintlich hygienisch einwandfreien Krankenhäusern des Landes oder des Kontinents. Und dass Schweitzer mit seiner Skepsis gegenüber einer schnellen Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten recht behalten sollte, zeigte die politische Entwicklung in vielen Staaten Afrikas.

Die Rettung des Spitals

Nach Schweitzers Tod 1965 ging der Betrieb im Spital weiter. Unter der Leitung von Schweitzers Tochter Rhena wurde das Gelände durch Zukauf vergrößert und eine Zahnklinik gebaut. Doch die Einnahmen des Spitals gingen kontinuierlich zurück, bis schließlich im Jahr 1975 die große Krise kam und man ernsthaft über die Schließung des Spitals nachzudenken begann.

In dieser Situation sprang der Staat Gabun ein: Staatspräsident Bongo und die gabunische Regierung wollten helfen, das Werk Schweitzers fortzusetzen. Sie beglichen die Schulden und versprachen, diesem Krankenhaus eine jährliche Subvention zur Verfügung zu stellen. Dank der Hilfe Gabuns und Spenden aus vielen Ländern konnte nun gebaut und am 17. Januar 1981 ein neues Spital in Betrieb genommen werden.

Die Pläne waren von dem Schweizer Architekten Maurice Lack erarbeitet worden und sahen ein Krankenhaus für 180 Kranke und deren Begleiter vor. Plan und Bau orientierten sich ausdrücklich am Geist des Werkes von Albert Schweitzer: Das Krankenhaus sollte neben den Kranken auch ihre Begleiter

aufnehmen können, die Gebäude sollten wie die des Alten Spitals in West-Ost-Richtung ausgerichtet und natürlich belüftet werden, und sie sollten sich als eingeschossige Pavillons um einen zentralen Kern, die Poliklinik, gruppieren.

Heute erinnert in unmittelbarer Nähe zu diesem aktuellen Krankenhaus die sogenannte „Historische Zone“ als Gedenkstätte und Museum an den Spitalgründer und sein Werk. Ihre wichtigsten Gebäude sollten nach dem Willen der Internationalen Spitalstiftung erhalten werden und sind deshalb in den Jahren 2003–2006 renoviert worden. Von den beiden ersten Spitälern auf der Missionsstation ist dagegen nichts mehr erhalten. Schweitzer selbst hatte die Gebäude abreißen lassen, um das wertvolle Holz für den Bau seines neuen Spitals zu verwenden.

Das aktuelle Krankenhaus ist nun auch bereits über dreißig Jahre alt und damit mehr als drei Jahrzehnte dem tropischen Klima ausgesetzt. Es bedarf einer dringenden baulichen und technischen Erneuerung. Denn 100 Jahre Lambarene sollen kein Ende bedeuten; ein Krankenhaus, in dem die „Ehrfurcht vor dem Leben“ praktiziert wird, hat nach wie vor eine Daseinsberechtigung; vielleicht ist die Menschlichkeit sogar notwendiger als vor 50 Jahren, weil sie von den Nachfolgern Schweitzers nicht mehr mit der gleichen Selbstverständlichkeit gelebt wird wie zu seiner Zeit.

Ein erster Schritt wurde im Juli 2012 mit dem Abriss der Entbindungsstation getan, deren mit Spenden aus der Schweiz finanzierter Neubau an gleicher Stelle im Jubiläumsjahr 2013 fertiggestellt werden wird. Weitere Maßnahmen müssen folgen.

Dr. Roland Wolf, Studiendirektor an einem Wormser Gymnasium, ist stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Hilfsvereins für das Albert -Schweitzer-Spital in Lamberene und vertritt diesen in der Internationalen Spitalstiftung.

*Kaum je habe ich einen anderen Menschen gefunden,
in dem Güte und Sehnsucht nach Schönheit
so ideal vereinigt sind wie bei Albert Schweitzer.*

Albert Einstein

EHRFURCHT VOR DEM LEBEN

Albert Schweitzers Ethik von der Erhaltung und Förderung des Lebens

„Ehrfurcht vor dem Leben“ ist bei Albert Schweitzer zuerst und zuletzt das, was er, bekenntnisartig, so formuliert hat: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ (Gesammelte Werke, Bd. 5, S. 158) Es geht also zuerst nicht um Ethik und Verhaltensregeln, sondern um das Bekenntnis, dass sich das Leben vielgestaltig selbst entfaltet.

Es ging Albert Schweitzer um sein spezifisches Verständnis von *Weltanschauung*: Wir Menschen dürfen nicht auf uns selbst fixiert sein, sondern müssen das Ganze des Lebens im Blick haben, wenn wir von Leben reden. Darum hat Schweitzer wahrscheinlich sich selbst auch auf so vielen Gebieten eingebracht und entfaltet. Diesen intensiven Lebensbezug hat er als Erbe der Jesus-Überlieferung und als Quintessenz von dessen Reich-Gottes-Botschaft übernommen und in seine Lebensmöglichkeiten transferiert.

Nicht nur den Menschen in den Blick nehmen

Der zentrale Satz der ethischen Theologie Albert Schweitzers und die daraus abgeleitete Grundregel, dass alles Lebensdienliche *gut* und alles Lebensfeindliche *böse* ist, führte ihn, wie Erich Gräber in seiner Forschungsübersicht festgestellt hat, „in aporetische Konflikte“. Er zitiert dazu das von Schweitzer geprägte Stichwort der „Selbstentzweiung des Willens zum Leben“ (Gesammelte Werke, Bd. 2, S. 381) und bezieht es auf die heute als *communis opinio* geltende These, dass alles Leben nur auf Kosten anderen Lebens leben könne und lebe.¹ Das heißt: Mit der Entfaltung des eigenen Lebenswillens behindere ich, ob ich es will oder nicht, den Lebenswillen anderer.

Wichtig für mich ist an der Position Schweitzers zuerst einmal, dass er, wenn er von Ethik spricht, nicht nur die Menschen und die menschliche Gesellschaft im Blick hat, wie die allermeisten Ethiker bis heute. In dem Buch *Die Weltanschauung der indischen Denker* mit dem Untertitel „Mystik und Ethik“² hat Schweitzer formuliert: „Die Ethik, die es nur mit dem Verhalten des Men-

1 Erich Gräber, Art. Schweitzer, Albert, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 30, Berlin/New York 1999, S. (675-682) 679.

2 München 1935, S. 191.

schen zum Nebenmenschen und zur Gesellschaft zu tun hat, lässt sich mit Weltanschauung nicht wirklich vereinigen.“ Sie habe „ja keine Beziehung zum Weltganzen“ und sei „eine logische Unmöglichkeit.“ Positiv formuliert: „Die wahre Ethik hat Welt-Weite. Alles Ethische geht auf ein einziges Grundprinzip des Ethischen, das der höchsten Erhaltung und Förderung von Leben, zurück.“³ Leben umschließt dabei sowohl das individuelle Leben als auch das Leben der anderen Menschen, also Individualität und Sozialität aller Lebewesen. Albert Schweitzer geht von einer lebensbezogenen „Verbundenheit des Menschen mit aller Kreatur aus“.⁴ „Ethik ist ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles, was lebt.“⁵

Das aber heißt, dass der Wille des Lebens zu leben (nicht: der Wille zum Leben, denn ‚ich *bin* [ja] Leben‘) vom einzelnen Menschen nicht rücksichtslos gelebt werden darf. Sondern er muss in seiner Tendenz, sich absolut zu setzen, gebrochen und begrenzt werden durch die Verantwortung dem Leben in allen Erscheinungsformen gegenüber. „Ein auf die Welt gehendes Wirken ist dem Menschen nur in der Art möglich, dass er sich um die höchste Erhaltung und Förderung alles Lebens, das in seinen Bereich tritt, bemüht. In diesem Eins-Werden mit allem Leben verwirklicht er das tätige Eins-Werden mit dem Ur-Grunde des Seins, dem dieses Leben zugehört.“⁶

Mit diesem Zitat kommt deutlich in den Blick, was Schweitzer selbst die „ethische Mystik“ genannt hat. Sie wird bei ihm aber nicht mit irgendeinem der christlichen Glaubenssätze begründet, auch nicht mit einer Schöpfungstheologie, durch die das Leben einen dem Leben vorgegebenen Sinn und Zweck bekäme. Schweitzer ist als empirischer Wissenschaftler davon überzeugt – und deswegen auch Agnostiker genannt worden –, dass wir „keine Welterkenntnis“ besitzen, „die uns ein Weltziel, in dessen Dienst wir unser ethisches Wirken zu stellen haben, aufzeigen kann“.⁷ Zwar habe man versucht, dieses nicht zu findende Weltziel durch Weltdeutung zu ersetzen, natürlich auch durch theologische Weltdeutung. Aber solche Deutung führe nicht wirklich weiter, wie die Religionswissenschaft bis heute bestätigt.

Denn zu allermeist fällt sie dualistisch aus: Um nicht in die Falle der Theodizeeproblematik zu geraten, in der sich Gott als in sich gespalten und also als unglaublich erweist, wird Gott für das Gute und ein Widersacher

3 Ebd.

4 Ebd., S. 192.

5 Ebd., S. 193.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 189.

Gottes, ein rechter Anti-Gott – zum Beispiel in der zumeist personifiziert zitierten Sünde („Die Sünde steht vor der Tür und nach dir hat sie Begehrt“) – für das Böse in der Welt verantwortlich gemacht. Schweitzer versuchte dagegen „sachlich“ zu bleiben, also von dem auszugehen, was sich uns zeigt. Und bei einer solchermaßen sachlichen Betrachtung des Weltganzen bleibe das Wirken des „Welt-Geistes“ für uns ein Rätsel, „weil es im Schaffen und im Zerstören, im Hervorbringen und im Vernichten von Leben“ verlaufe.⁸

Da unser Handeln nicht durch Deutung und nicht durch erkennbare Weltziele ethisch begründbar sei, verhalte es sich umgekehrt: Ethik ist für Schweitzer höchste „Erhaltung des eigenen Lebens im Vollkommener-Werden und (zugleich) höchste Erhaltung von anderem Leben in empfindender und helfender Hingabe an“ dieses (andere) Leben: „Dies ist Ethik“. Und als Zusammenfassung noch einmal Albert Schweitzer: „Was wir Liebe nennen, ist seinem Wesen nach Ehrfurcht vor dem Leben. Alle materiellen und geistigen Werte sind Werte nur insofern, als sie der höchsten Erhaltung und Förderung von Leben dienen.“⁹

Sich mit dem Ganzen verbinden

Mir liegt sehr viel an dieser Sachlichkeit Schweitzers. Er hat damit nämlich, ohne den Begriff schon zu verwenden, eine Art komplementärer Ethik geschaffen, die den widersprüchlichen Phänomenen des Lebens gerecht werden kann. Komplementär ist sie nicht nur durch die Verbindung von Individual- und Sozialethik, sondern vor allem dadurch, dass das menschliche Leben und das nichtmenschliche Leben als zugleich unterscheidbar und zusammengehörig angesehen werden. Ja, indem er die Hingabe an das Leben als menschliche Möglichkeit beschreibt, sich mit dem schöpferischen Welt-Geist zu vereinen, werden auch das göttlich-geistige und das vom Geist hervorgebrachte menschliche und außermenschliche Leben komplementär miteinander zusammen gesehen: als Teile des Lebensganzen.

Diese Aussage kommt nicht durch ein Sinnprodukt zustande, das von außen an das Leben als sein angebliches Ziel herangetragen würde, sondern durch die *Wahrnehmung* dessen, was geschieht. Und das, was geschieht, schließt für uns beides ein: das als gut und als böse (oder auch schlecht) Bewertete – und den Zwang, beides täglich unterscheiden zu müssen, um handeln zu können. Diese Titanenarbeit (vgl. Gen 3,22) ist uns auferlegt, weil die Lebensphänomene, wenn wir ihnen begegnen, nicht unmittelbar evident gut oder böse *sind*, son-

8 Ebd., S. 190.

9 Ebd., S. 191.

dern erst in unserer Wahrnehmung gut und böse *werden*, weil wir sie eigenen oder fremden Lebenserfahrungen und deren sozialen Bewertungen zuordnen. Weil wir in unserer Wahrnehmung die Lebensgestalten nicht reproduzieren können, sondern neue Wahrnehmungsgestalten von ihnen bilden, ordnen wir das Wahrgenommene immer schon bestimmten Werten wie gut und böse zu. Durch diese Zuordnungen reduzieren wir Komplexität, um nicht in der Informationsflut des Alltags unterzugehen, sondern handlungsfähig zu bleiben. Trotz dieser binär-polaren bzw. dichotomischen Zuordnung gehören alle Phänomene als Teile des Ganzen zum Leben, zu einer Wirklichkeit, hinzu. Denn dieses Ganze schließt – wie in der Quantenphysik – das Antilogische, das logisch nicht Verbindbare, notwendig ein.

Durch dieses Denken gelang es Albert Schweitzer in meiner Perspektive auch, die Erwählungstheologie, die Israel von Ägypten übernommen und die die christliche Kirche noch auf die Spitze getrieben hatte, zu überwinden. Das ist bedeutsam, weil nichts den Frieden zwischen Völkern und Kulturen so sehr behindert wie die konkurrierenden Erwähltheitsvorstellungen. Der Nahe Osten zeigt das seit Jahrzehnten auf drastische Weise.

Und, gleich bedeutend: Durch die unverstellte Wahrnehmung dessen, was geschieht, gelingt es ihm, die lebenserhaltende Energie nicht nur zugleich im Schaffen und Zerstören, im Hervorbringen und im Vernichten von Leben zu erkennen. Er sagt, dass wir irgendwann im Leben lernen, der Metamorphose des eigenen Lebens im Sterben zuzustimmen. Damit tritt die dynamische Kraft der Sterblichkeit als Lebensprinzip aus der – durch den Willen zu leben, lange bewirkten – Verborgenheit heraus. Denn die Sterblichkeit des Lebens verhindert nicht nur die Vergreisung des Lebens, sondern ist die Voraussetzung dafür, dass das Sterben und Werden neuer Lebensgestalt überhaupt möglich ist – und zwar unter Beteiligung der geistigen Potenzen, die Menschen, Tiere und Pflanzen im eigenen Leben entwickelt haben.

Gedacht werden kann das nur, wenn man davon ausgeht, dass sich der Energiezusammenhang Leben durch nichts verändert, weder durch die Metamorphosen der individuellen sterblichen Lebensgestalten, noch durch die Ausdehnung des Kosmos.

Versteht man Sterblichkeit als die die Lebensdynamik erhaltende Metamorphose, dann ist auch die Fixierung der Lebenszukunft auf die jeweils schon gelebte Art – zum Beispiel die menschliche – überwunden. Keiner weiß, was aus uns wird. Aber wir können hoffen, dass wir staunen werden, wenn wir die Fülle des Lebens erfahren werden – so oder so. Diese Art Lebens-Theologie aber lässt sich mit dem Lebensverständnis der traditionellen Theologie

nicht verbinden. Denn diese bindet die Gottebenbildlichkeit anthropozentrisch an des Menschen Lebensgestalt. Eine evolutionär gedachte Metamorphose des Lebens gibt im Grunde der altägyptischen Vorstellungsvielfalt der Götterbilder Recht, weil sich darin die Vielfalt der Lebensgestalten spiegelt.

Albert Schweitzer wäre wohl nicht auf die Idee gekommen, die menschliche Sprache als das einzig angemessene Medium der Kommunikation mit Gott zu qualifizieren. Denn dadurch sind die Tiere, denen ja schon keine Seele zugestanden worden war, doppelt von einer direkten Gottesbeziehung ausgeschlossen worden. Die Wort-Gottes-Theologie hat Schweitzer deshalb des Pantheismus geziehen. Wer Gott nämlich aus dem totalen Anderssein und Gegenüber zu Mensch und Welt herausholt, begeht das größte Delikt, dessen sich ein Theologe schuldig machen kann. Genau das aber hat Albert Schweitzer getan bzw. zumindest als Möglichkeit eröffnet. Die Theologie hat es ihm nicht vergessen.

Schöpfung

Ehrfurcht vor dem Leben ist keine Gesinnung oder Haltung, sondern eine Gesamtschau theologischer Art, die der Sünde keine gottähnliche Rolle mehr gewährt. Sie fragt nach den Leiden der Geschöpfe und nach Möglichkeiten, sie zu verhindern oder zu lindern.¹⁰ Gelebt wird sie als geistige Wahrnehmungskraft und liebevolle Hingabe. Daher die Verbindung von Theologie und Medizin bei Schweitzer, die der Verbindung von Lehrer und Heiler bei Jesus entspricht. Auch diese Grenzüberschreitung war den Theologen suspekt. Sie hatten und haben sich längst mit der Trennung von Heil und Heilung abgefunden. Heil ist etwas geworden, was eine rein spirituelle Qualität hat. Für Heilung sind allein die Ärzte zuständig.

Ehrfurcht vor dem Leben sieht im Lebenswillen den Überlebenswillen – aber nicht um jeden Preis. Der Kampf gegen die Leiden und Krankheiten will beides nicht abschaffen. Insofern knüpfte Schweitzer an das Heilsverständnis der frühen Menschen an, für die Leben bzw. das ständige Überleben lebensgefährdender Krisen die elementare Form von Heil war. Davon erzähle ich in meinem Buch „Update für den Glauben“.

Schweitzer sah, dass Sozialität gleichrangig neben der Individualität steht, dass also das Mittragen und Mitgetragenwerden untrennbar miteinander verbunden sind. Wenn Schweitzer das große Rätsel unserer Existenz in dem „Wirken des Weltgeistes“ sah, das sich „im Schaffen und im Zerstören, im Hervor-

10 Johannes 9,1ff. weist Jesus die Frage seiner Jünger zurück, wer an der Blindheit des Blinden schuld sei. Für ihn gibt es zur Blindheit nur eins zu sagen: es muss ihm geholfen werden.

bringen und im Vernichten von Leben“ zeigt, hat er damit einen Beitrag zur „Entteufelung“ der Welt geleistet. Denn darin ist der Dualismus überwunden, weil er anerkennt, dass die Wirklichkeit des Lebens von diesen – logisch gegenläufigen Kräften – bestimmt wird. Also kann das „Rätsel“ nicht von einer außerweltlichen Transzendenz her aufgelöst, sondern nur als Bestandteil einer komplementär strukturierten Wirklichkeit erkannt und akzeptiert werden.

Damit hat Albert Schweitzer der Theologie den Zugang zur Evolution und auch zu einer evolutiven Anthropologie gebahnt. Der Lebenswille wird dabei nicht als Egoismus gebrandmarkt, aber auch nicht absolut gesetzt. Keine der gegenläufigen Kräfte („Schaffen und Zerstören“) darf für sich genommen und für sich bewertet werden, denn sie sind Beschreibungen von zusammenhängenden, ineinander wirkenden Lebensvorgängen, und nicht von irgendwelchen egoistischen Strategien bestimmt. Daraus folgt ethisch: Wer in diese Struktur des Lebens eingreifen und die eine gegen die andere Seite ausspielen will, will das Leben selbst nachbessern, will also ein anderes Lebenskonzept haben. Aber wir können das Leben nicht „retten“, indem wir uns gegen das Leben stellen. Uns bleibt aber, zugunsten der Leidenden, mittragend und mitfühlend und dann auch lindernd und heilend, zu intervenieren und die Schutzrechte gegen die Anspruchsrechte zu stärken. Das kann aber selbst wieder nur dienend vollzogen werden und nicht herrschend.

Jesus folgend, hat Albert Schweitzer die Kooperation gegen die lieblose Seite der Selektion gestärkt. Er wusste, dass die Kooperation der Evolution zumindest genauso dient wie die Selektion. Darum hat er mit den kolonialistisch deklassierten Schwarzen kooperiert und nicht eine Schwarzwaldklinik übernommen. Und er hat den Tieren ihre je eigene Würde zurückgegeben, indem er sie neben die Menschenwürde gestellt hat. Nur im Blick auf diese je eigene Schöpfungswürde gab es für ihn einen absoluten Anspruch.

Der vorliegende Aufsatz ist einem Vortrag entnommen, den Klaus-Peter Jörns am 2.12.2012 an der Evangelischen Akademie Arnoldshain hielt. Jörns ist emeritierter Professor für evangelische Theologie, zuletzt an der Humboldt-Universität Berlin. Er lebt heute in Berg am Starnberger See. Zu seinen Publikationen zählen: *Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum* (2004/2010); *Lebensgaben Gottes feiern. Abschied vom Süßopfermahl* (2007); *Glaubwürdig von Gott reden. Gründe für eine theologische Kritik der Bibel* (2009); *Update für den Glauben. Denken und leben können, was man glaubt* (2012).

ALBERT SCHWEITZER ALS WEGBEREITER EINER ZUKUNFTSFÄHIGEN KIRCHE

In einem Winkel des Weltalls gibt es ein Sonnensystem; auf einem seiner Planeten entsteht auf wundersame Weise Leben; Leben braucht, um sich zu erhalten, Orientierung über Chancen und Gefahren, es entwickelt sich eine seelische Innenseite; aus der Evolution des Lebens gehen auch wir Menschen hervor. Wie andere Lebewesen müssen wir oft leiden, aber wir können uns auch freuen und voller Sehnsucht sein. Als Menschen können wir ferner denken, dadurch aber werden wir schließlich allen anderen Arten von Lebewesen überlegen.

Orientierungsrahmen

Während die uns umgebende Natur uns früher in Schach gehalten hat, ist sie uns nun auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Hinzu kommt, dass wir untereinander zerstritten sind, die Armen sind den Reichen ebenfalls ausgeliefert, die Schwachen den Mächtigen. Seit Kurzem haben wir uns durch enorme Verstandesleistungen die technischen Möglichkeiten erarbeitet, nicht nur unsere eigene Art als ganze auszulöschen, sondern auch alle anderen uns bekannten Formen des Lebens. Nicht nur durch einen Atomkrieg kann das geschehen, sondern schleichend geschieht es längst durch immer weitere Beschädigungen der Ökosphäre, der dünnen Haut des Lebens rund um unseren Planeten. Ob es uns gefällt oder nicht: Von uns hängt nun ab, ob diese in der Schöpfung enthaltene Chance des Lebens mit allen seelischen und geistigen Möglichkeiten sich weiter entfalten kann oder nicht.

Albert Schweitzer hat diese Situation vor mehr als einem halben Jahrhundert klar erkannt. Er sagt: „Beginnender Untergang der Menschheit ist unser Erlebnis. Bei der Macht, die ihr durch die Errungenschaften des Wissens und Könnens zugefallen ist, handelt es sich für sie darum, ob sie die Kraft aufbringt, von ihr nur zum Gedeihlichen, nicht auch zum Vernichten Gebrauch zu machen.“¹

Die einzig hilfreiche Antwort auf diese Herausforderung ist das Konzept einer global zukunftsfähigen Entwicklung (*sustainable development*). Zukunftsfähig ist sie, wenn es uns gelingt, für spätere Generationen menschenwürdige Lebensbedingungen sicherzustellen. Das erfordert eine Abkehr vom Raubbau an der

1 Albert Schweitzer: Die Idee des Reiches Gottes im Verlaufe der Umbildung des eschatologischen Glaubens in den uneschatologischen (1953), in: *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, Bd. 5, Zürich 1974, S. (341-374) S. 373.

Natur, der durch den Globalkapitalismus noch angefeuert wird, und stattdessen eine nachhaltige Wirtschaft. *Nachhaltigkeit* ist ein Begriff, der aus der Forstwirtschaft stammt und meint, nicht *mehr* Holz aus dem Wald herauszuschlagen als nachwächst. Allgemein bedeutet das: möglichst erneuerbare Ressourcen nutzen, und zwar so maßvoll, dass ökologische Gleichgewichte nicht dauerhaft *ge-* oder *gar zerstört* werden.

Aber nicht nur um den Umgang mit der Natur geht es in diesem Konzept, sondern auch um unsere gesamte Lebensgestaltung. Denn eine Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen ist nicht mehr möglich ohne Frieden und dieser nicht ohne ein Mindestmaß an sozialer Gerechtigkeit, und zwar sowohl innerhalb der Nationen als auch zwischen ihnen. Zukunftsfähigkeit meint also außer Naturverträglichkeit auch Sozialverträglichkeit und Personverträglichkeit. Was das konkret heißt, zeigt z.B. die große Studie „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“,² und es ist verdienstvoll, dass *Brot für die Welt* und *Evangelischer Entwicklungsdienst* Mitherausgeber dieser Studie sind.

In Richtung auf eine solche zukunftsfähige Gesamtentwicklung gibt es heute eine Fülle ausgezeichnetener Initiativen und Ansätze in Wirtschaft und Politik – leider wird in den Medien zu selten darüber berichtet. In den Kirchen gab es schon vor zwanzig Jahren den hoffnungsvollen Aufbruch zum „konziliaren Prozess“ für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung – seine Wiederbelebung ist dringend zu wünschen.

Insgesamt aber geschieht viel zu wenig und das Wenige viel zu langsam, während sich die Krisen weiter verschärfen. Da wir uns dieses Versagen nicht eingestehen wollen, lassen wir uns gern durch eine vermeintlich intakte Glitzerwelt ablenken, lullen uns ein in Schönfärberei und zerreden und missbrauchen die Leitworte *Zukunftsfähigkeit* und *Nachhaltigkeit* bis zur Unkenntlichkeit, während wir ihren Anspruch gleichzeitig schon im simpelsten Alltag allzu oft mit Füßen treten.

Das Einzige, das dagegen helfen kann, ist eine andere Grundeinstellung. An die Stelle der vorherrschenden, sich verschärfenden Machtkonkurrenz muss „Ehrfurcht vor dem Leben“ treten, wie Schweitzer sie gemeint hat. Ehrfurcht vor dem Leben ist das Herz wahrhaft zukunftsfähiger Entwicklung, ihre entscheidende Antriebskraft. Genau genommen ist sie noch radikaler als dieses Konzept, denn sie will außermenschliches Leben nicht nur um der Erhaltung der Menschengattung willen bewahren, sondern um seiner selbst willen.³ Wer von

2 Eine Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie (Fischer-Taschenbuch, Bd. 17892), Frankfurt a.M. 2008.

3 Vgl. Hans-Georg Wittig: Mitgeschöpflichkeit – grundlegende Beiträge Albert Schweitzers zu Selbstverständnis

Ehrfurcht vor dem Leben wirklich ergriffen ist, wird am je eigenen Ort immer neue Mittel und Wege finden, sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einzusetzen.

Wie aber können wir diese lebensnotwendige Grundeinstellung fördern? Neben vielen sonstigen mitmenschlichen Einwirkungen bieten sich dafür insbesondere zwei Institutionen an: das Bildungswesen und die Kirchen. Im Bildungswesen war ich selbst aktiv, im persönlichen Kontakt habe ich viele Studierende mit meinen Anliegen erreicht, aber hochschulpolitisch bin ich ein Rufer in der Wüste geblieben. Und seitdem „Bildung“ – im krassen Unterschied zur klassischen Idee der „Menschenbildung“ – fast nur noch als Fitmachen für Konkurrenzkämpfe gesehen wird, setze ich meine Hoffnungen eher auf die Kirche – eine Kirche, die mir seit meiner Erwachsenentaufe vor mehr als vier Jahrzehnten zu einer Heimat geworden ist. Doch auch die Kirchen beider Konfessionen stecken in Krisen – und ist die Weckung von Ehrfurcht vor dem Leben wirklich ihre Aufgabe?

Anmerkungen zur Kirche

Was Schweitzer betrifft, so kommt er – ungeachtet aller Differenzierungen, die er als Theologe selber vornimmt – zu einem eindeutigen Ergebnis: „Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ist die ins Universelle erweiterte Ethik der Liebe. Sie ist die als denknötwendig erkannte Ethik Jesu.“⁴

Besteht darüber Konsens in der Kirche? Vielleicht sind einige historische Bemerkungen hilfreich. Schon lange vor Jesus haben Zivilisationen das Wissen und Können der Menschen erheblich gesteigert, ihre Verantwortungsfähigkeit aber oft überfordert. Machtkämpfe in und zwischen den Großreichen sind die Folge, auch organisierter Krieg. Herausgefordert durch solche Nöte, erreichen im vorchristlichen Jahrtausend Weltreligionen und Philosophie ein neues, höheres, noch heute maßgebendes Niveau ethischer Praxis und Theorie: Die bloße Kollektivmoral wird überboten durch die mündige und verantwortliche Person, die selbständig Anspruch und Zuspruch einer Liebe vernimmt, die sie als göttlich versteht.⁵ Es entsteht ein Gegenprogramm zu Gier, Hass, Gewalt – auch außerhalb der jüdischen und später christlichen Tradition. So heißt es in einem

und Bildung des Menschen, in: *Beiträge Pädagogischer Arbeit* (hg. von der Gemeinschaft Evangelischer Erzieher in Baden), 33. Jg. 1990, H. II, S. 44-70; ders.: Geben weckt. Zum anthropologischen Verständnis der Pädagogik Albert Schweitzers, in: *Albert Schweitzer – Leben zwischen Mystik und Ethik*, hg. von der Evangelischen Akademie Baden (Herrenalber Forum, Bd. 21), Karlsruhe 1998, S. 55-81.

4 Albert Schweitzer: Aus meinem Leben und Denken (1931), in: *Gesammelte Werke* (s. Anm. 1), Bd. 1, Zürich 1974, S. (19-252) 241.

5 Vgl. Karl Jaspers: *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, München 1949.

zentralen buddhistischen Text, in gereimter Übersetzung: „Denn niemals hört im Weltenlauf die Feindschaft je durch Feindschaft auf. Durch Liebe nur erlischt der Hass, ein ewiges Gesetz ist das.“⁶

Die ersten Christen glauben an das bevorstehende Gottesreich. Als es ausbleibt, brauchen sie eine Institution, die ihre Gemeinden stabilisiert – das ist die Kirche. Und sie brauchen eine Lehre, die ihnen ihre unerwartete Lage verständlich und aushaltbar macht – das ist die Leistung des Paulus, den übrigens Schweitzer hochschätzt, weil er in ihm einen Garanten des Denkens und der Freiheit in der Kirche sieht: „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“⁷ Mit der Zeit entfernt sich die Lehre der Kirche immer weiter vom Leben Jesu und seiner Nachfolge und konzentriert sich stattdessen zunehmend auf Dogmen wie die von der Trinität, vom Sühnetod Christi und später von der Rechtfertigung allein durch die Gnade Gottes. Natürlich kann hier den vielfältigen Entwicklungen und Aufbrüchen der Kirchengeschichte nicht nachgegangen werden – in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stehen sich z.B. die Dogmatik eines Karl Barth und die Hinwendung Schweitzers von theologischer Lehre zu christlichem Leben hart gegenüber, und nach dem Zweiten Weltkrieg scheint sich in der Kirche Barths Restauration der Orthodoxie weithin durchzusetzen.

Inzwischen allerdings habe ich den Eindruck, dass zumindest im protestantischen Bereich die Orthodoxie weitgehend nur noch auf dem Papier steht, in der kirchlichen Praxis aber postmoderne Orientierungslosigkeit und auch Reflexionslosigkeit um sich greifen. Die Kirchen sind nun selber in der Krise, ihre alte Lehre findet kaum mehr Anklang, die Kirchengemeinden gehen weiter, die finanziellen Mittel und die öffentliche Bedeutung der Kirchen nehmen ab. Dafür gibt es vielerlei Gründe, die unterschiedlich eingeschätzt werden. Schuld an der Krise sind übrigens keineswegs nur innerkirchliche Gründe, sondern auch der Zeitgeist der sie umgebenden Gesellschaft. Schon vor einem Jahrhundert hat Schweitzer erklärt, er befinde sich zum Geist der Zeit „in vollständigem Widerspruch“, weil der die Selbständigkeit des Denkens behindere und bloßes Herdenverhalten fördere.⁸ Viele Fehlentwicklungen, deren Anfänge er damals aufmerksam wahrnahm, haben sich seitdem brutal verschlimmert. Wer ernstlich eine mündige Person zur Nachfolge Jesu ermutigen will, hat es schwer in einer Gesellschaft, die Neil Postman schon vor Jahrzehnten unter dem Titel charakterisiert hat: „Wir amüsieren uns zu Tode“.⁹

6 *Dhammapada*, Strophe 5 (Übers. O. v. Glasenapp). Vgl. auch Hans Küng: *Projekt Weltethos*, München/Zürich 1990.

7 2Kor. 3,17b; vgl. Andreas Rössler: Albert Schweitzer und das freie Christentum, in: Werner Zager (Hg.), *Albert Schweitzer und das freie Christentum. Impulse für heutiges Christsein*, Neukirchen-Vluyn 2005, S. 1-33.

8 Albert Schweitzer: *Aus meinem Leben und Denken* (s. Anm. 4), S. 228.

9 Neil Postman: *Amusing Ourselves to Death*, New York 1985.

Oder gibt es doch viel mehr einsatzbereite Menschen, als manche zu hoffen wagen? Liegt in einer mutigen Hinwendung der Kirche zu dem, was für die Zukunft von Mensch und Natur notwendig ist, vielleicht sogar eine Chance, gestärkt aus der Krise hervorzugehen? Was können wir von Schweitzer lernen?

Mit Albert Schweitzer auf dem Weg zu einer zukunftsfähigen Kirche

Im Folgenden möchte ich mich – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – an sechs Stichwort-Paare halten; das erste Stichwort enthält jeweils eine Problemanzeige, für die das zweite, ergänzende Stichwort Lösungsansätze bietet. Die sechs Stichwort-Paare lauten: (a) Organisation und Grundeinstellung, (b) Lehre und Leben, (c) Tradition und kritisches Denken, (d) Theologie und Philosophie, (e) Kooperation und Widerstand, (f) Nahhorizont und Fernhorizont.

(a) *Organisation und Grundeinstellung.* Problemlösungen und Reformen werden heute oft mit organisatorischen Mitteln angestrebt – zuweilen kommt es zu fast pausenlosem Umorganisieren; die Unruhe und die Behinderungen solider Arbeit, die dadurch entstehen, überwiegen oft den Gewinn. Dergleichen ist von Schweitzer kaum zu befürchten. Er will keine andere Kirche, sondern bejaht eindeutig die eine protestantische Kirche, ist ihr dankbar dafür, dass sie das Evangelium bis in unsere Gegenwart herübergerettet hat, und warnt vor weiteren Aufsplitterungen. Die Kirche ist ihm so wichtig, dass er nach dem Studium statt der philosophischen die theologische Laufbahn einschlägt, um so die Möglichkeit zu haben, im regelmäßigen Gottesdienst zu Interessierten über Grundfragen menschlicher Existenz sprechen zu können. Natürlich gibt es kirchliche Strukturen, die unerträglich sind, in der katholischen Kirche z.B. die Verweigerung des Priesteramtes gegenüber Frauen oder die Anmaßung päpstlicher Unfehlbarkeit, und Strukturänderungen mögen auch aus anderen Gründen erforderlich sein. Im Wesentlichen aber ist den in den protestantischen Kirchen entstandenen Strukturen dankbar zuzustimmen.

Schweitzer weiß jedoch, was schon der ihm geistesverwandte Pestalozzi als aufmerksamer Beobachter seiner Zeit eingesehen hat: dass alle Verfassungen, alle Strukturen nichts taugen, wenn die Menschen nichts taugen.¹⁰ Entscheidend kommt es eben auf die Grundeinstellung der Menschen an: auf die Liebe, wie sie z.B. Paulus in 1. Korinther 13 beschreibt, also auf die „Einwilligung“ in Jesu Willen – „billiger“ ist eine wahrhaft zukunftsfähige Kirche nicht zu haben.

Im Vergleich zu dieser Grundeinstellung sind für Schweitzer auch die organisatorischen Bemühungen um ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen nachrangig: „Was sie einigen soll, ist das Streben, den Geist Christi zu haben.

10 Vgl. Hanspeter Müller/Hans-Georg Wittig: *Pestalozzi neu befragt*, Basel 1978.

Wenn dieses Streben sie leitet und anspornt, sind sie geistig geeint, was für sie und die Welt viel mehr bedeutet als eine Vereinigung auf Grund von Vereinbarungen, die immer Flickwerk bleiben wird.¹¹

Wenn Schweitzer so sehr die rechte Grundeinstellung hochschätzt – die Liebe, die Ehrfurcht vor dem Leben –, kommt dann nicht die kirchliche Lehre mit all ihren Inhalten zu kurz?

(b) *Lehre und Leben*. Wieder Schweitzer: „Die Glaubensvorstellungen können verschieden sein. Sie sind ein Versuch des Verstehens des göttlichen Geheimnisses. [...] In dem tiefsten Wesen der Frömmigkeit gehören wir alle zusammen und müssen uns als Brüder gelten lassen und lieben.“¹² Im vergangenen Jahr hat der katholische Theologe und Religionspädagoge Hubertus Halbfas eine mutige Streitschrift veröffentlicht mit dem Titel „Glaubensverlust. Warum sich das Christentum neu erfinden muss“.¹³ Er sieht den Beginn des kirchlichen Unheils bereits im Übergang von Jesus, dem es vor allem um eine Lebensweise gehe, zu Paulus, der primär an der Lehre interessiert sei: „Es ist der Wechsel von der (nicht bestreitbaren) Wahrheit eines gelebten Lebens zur (stets bestreitbaren) Wahrheit eines theologischen Lehrsystems. Wenn diese Lehre als Dogma festgeschrieben, als Glaubensgehorsam eingefordert und Aufsichtsbehörden [...] unterstellt wird, können [...] horrende Fehlentwicklungen [...] nicht ausbleiben. [...] Nur dort, wo die Liebe zum Nächsten gelebt wurde, wurde die freimachende, erlösende Wahrheit, von der das Evangelium spricht, erfahren. Humaner gemacht hat das Christentum die Welt durch das Lebenszeugnis zahlloser und meist namenloser Menschen. Von früh bis heute war es die Armenfürsorge in den Gemeinden, die Zuwendung zu den Verlassenen, die Pflege der Kranken [...] dieser Dienst hat eine neue Dimension in die Weltgeschichte gebracht.“¹⁴

In der Tat: Lehre droht zu spalten, Liebe aber verbindet. Diesen Weg ist Schweitzer gegangen. Ihm, der von früh an vom „Geist Jesu“ ergriffen war, ist dieser Geist auch nach aller historischen Bibelkritik, an der er in vorbehaltloser Wahrheitssuche mitgewirkt hat, als Orientierung erhalten geblieben – aber dieser „Geist Jesu“ wollte gelebt werden! Dass das in Lambarene möglich war, dafür war Schweitzer dankbar, und er riet allen Mitmenschen zumindest zu einem „Nebenamt“: „Jeder kann sein Lambarene haben.“¹⁵ Trotzdem blieb Schweitzer zeitlebens Theologe, er wusste, dass sorgfältige, intellektuell redliche Lehre

11 Zitiert nach Richard Brüllmann: *Treffende Albert-Schweitzer-Zitate*, Thun 1986, S. 169.

12 Zitiert nach Brüllmann (s. Anm. 11), S. 168.

13 Ostfildern: Patmos 2011.

14 Halbfas (s. Anm. 13), S. 26f.

15 Zitiert nach Brüllmann (s. Anm. 11), S. 126.

notwendig ist. Vielleicht lässt sich seine Haltung auf die Formel bringen: so viel Lehre wie nötig, so viel gelebte Liebe wie möglich. Nicht um eine Abschaffung der Lehre geht es, aber um ganz andere Akzentsetzungen in der Kirche.

Doch kommt dabei nicht die reiche geschichtliche Tradition des Christentums zu kurz?

(c) *Tradition und kritisches Denken*. Abgesehen davon, dass es bei der Tradition auf die jeweiligen Inhalte ankommt, ist sie doch als solche ambivalent. Einerseits kann sie selbständiges und kritisches Denken anregen – wie es in Schweitzers Werdegang der Fall war –, andererseits aber auch behindern. Einerseits sollte dem heutigen radikalen Traditionsabbruch in der Tat entgegengewirkt werden, es ist wichtig, die eigene Herkunft zu kennen, und wer meint, darauf verzichten zu können, bleibt mit seinen rasch zusammengezimmerten religiösen Meinungen intellektuell meist weit zurück hinter dem, was in der Tradition längst gründlich durchdacht war. Andererseits bleibt ein bloßes Verharren in den vermeintlich sicheren Mauern der Tradition erst recht unzureichend. Schweizer bemerkt einmal: „Die Kirche kommt nur langsam voran, weil sie einem Güterzug gleicht, der mit Traditionen vollbeladen ist.“¹⁶ Wir brauchen mehr kritisches, vor allem selbstkritisches und wahrhaftiges Denken in der Kirche, und so ist er bereit, zum ersten Ehrenpräsidenten des *Bundes für Freies Christentum* zu werden, der sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“ versteht.

Dennoch auch hier die weiterführende Frage: Sollten wir nicht, statt oft vorschnell kritisches Denken anzuregen, zunächst sorgfältig die in Auseinandersetzung mit der Tradition entstandene Theologie zur Kenntnis nehmen?

(d) *Theologie und Philosophie*. Selbstverständlich tritt Schweizer zeitlebens für seriöse theologische Studien ein – besonders den Themenkreis von „Reich Gottes und Christentum“ hat er bis ins hohe Alter außerordentlich detailliert bearbeitet.¹⁷ Darüber hinaus aber hält er – anders als viele sonstige Theologen – eine Verbindung von Theologie und Philosophie für sachlich geboten.

Während wir es bisher mit relativ einfachen Fragen zu tun hatten, fangen die eigentlichen Probleme hier erst an. Ein zentrales Beispiel: Was meinen wir, wenn wir „Gott“ sagen? Reden wir nicht ganz schrecklich aneinander vorbei? Ist nicht schon die Frage, ob es Gott gebe, falsch gestellt, indem sie voraussetzt, mit Gott verhalte es sich wie mit irgendeinem Weltgegenstand, der entweder existent sei oder eben nicht? Wenn dann aber gesagt wird, Gott sei anders als die Welt, er gehe über sie hinaus: Wie ist das zu verstehen? Ich

16 Zitiert nach Brüllmann (s. Anm. 11), S. 117.

17 Reich Gottes und Christentum, in: *Gesammelte Werke* (s. Anm. 1), Bd. 4, Zürich 1974, S. 511-765; und: *Reich Gottes und Christentum*, München 1995 (Werke aus dem Nachlass).

bin überzeugt, dass wir an dieser Stelle nicht weiterkommen können ohne den Schlüssel der Philosophie Kants mit ihrer Unterscheidung von „Ding an sich“ und „Erscheinung für mich“, und ich bin ferner überzeugt, dass Schweitzer noch mehr, als er sich dessen bewusst war, von Kant geprägt ist – doch kann ich das hier nur behaupten, nicht ausführen.¹⁸ Jedenfalls betont Schweitzer die inselhafte Begrenztheit menschlicher Erkenntnis, die umgeben und getragen sei vom Unergründlich-Geheimnisvollen, und er sieht – mit Kant, aber im Gegensatz zur reformatorischen Tradition – den entscheidenden Zugang zur Religion in der Ethik. Ehrfurcht vor dem Leben ist für ihn zugleich ein ethisches und religiöses Phänomen.

Aus dieser Verbindung von Theologie und Philosophie ergeben sich für eine zukunftsfähige Kirche zumindest drei bedeutsame Konsequenzen. Erstens: Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben bietet denjenigen einen Zugang zur Religion und dann auch zur Kirche, die ihr bisher fernstanden. Zweitens: Zur Begründung von Auffassungen und Handlungen reicht die Berufung auf irgendwelche „Offenbarungen“ (oder auch irgendein irrationales „Gewissen“) nicht mehr aus; denn es gibt abweichende Offenbarungen (und unterschiedliche Gewissensstimmen); vielmehr ist nun erforderlich, sich und anderen durch vernünftige Argumente Rechenschaft zu geben. Drittens: Die Einsicht in die inselhafte Begrenztheit menschlicher Erkenntnis führt zu einer sehr zurückhaltenden Theologie, die aber gerade durch ihre Zurückhaltung viele moderne, suchende, auf Wahrhaftigkeit pochende Zeitgenossen überzeugen kann:

„Wer erkannt hat, dass die Idee der Liebe der geistige Lichtstrahl ist, der aus der Unendlichkeit zu uns gelangt, der hört auf, von der Religion zu verlangen, dass sie ihm ein vollständiges Wissen von dem Übersinnlichen biete. Wohl bewegt er die großen Fragen in sich, was das Übel in der Welt bedeute, wie in Gott, dem Urgrund des Seins, der Schöpferwille und der Liebeswille eins seien, in welchem Verhältnis das geistige und das materielle Leben zueinander stehen und in welcher Art unser Dasein vergänglich und dennoch unvergänglich sei. Aber er vermag es, sie dahingestellt sein zu lassen, so schmerzlich ihm der Verzicht auf die Lösung ist. In dem Wissen vom geistigen Sein in Gott durch die Liebe besitzt er das eine, was nottut.“¹⁹

18 Vgl. Hans-Georg Wittig: *Wiedergeburt als radikaler Gesinnungswandel. Über den Zusammenhang von Theologie, Anthropologie und Pädagogik bei Rousseau, Kant und Pestalozzi*, Heidelberg 1970; Peter Kern/Hans-Georg Wittig: *Notwendige Bildung. Studien zur Pädagogischen Anthropologie*, Frankfurt a.M./Bern/New York 1985, S. (103-152) 122ff.; Michael Großmann: *Wertrationalität und notwendige Bildung. Immanuel Kants praktische Philosophie in ihrer Bedeutung für eine heutige pädagogische Ethik*, Frankfurt a.M. u. a. 2003.

19 Albert Schweitzer: *Aus meinem Leben und Denken* (s. Anm. 4), S. 247f.

Dass diese Theologie im freien Protestantismus der Schweiz durch Martin Werner²⁰ und Ulrich Neuenschwander²¹ weitergeführt worden ist, kann hier nur noch erwähnt werden – ebenso wie der wichtige Befund, dass Schweitzer mit seinem Ansatz in der großen Tradition aufgeklärter Humanität seit Rousseau, Lessing, dem erwähnten Kant, auch Pestalozzi, Goethe und Jean Paul steht.²² Gemeinsam ist ihnen, dass sich ihre kritischen Reflexionen „zwischen“ dogmatischen Absolutheitsansprüchen einerseits und skeptischer Beliebigkeit andererseits bewegen. Kant hat das wohl am klarsten auf den Begriff gebracht, indem er seine Philosophie einerseits gegen intoleranten „Dogmatismus“ abgrenzte und andererseits gegen indifferenten „Skeptizismus“. Während die einen im Alleinbesitz der Wahrheit zu sein behaupten, haben die anderen den Wahrheitsbegriff überhaupt preisgegeben. Es kommt aber darauf an, so umsichtig wie möglich nach Wahrheit zu streben, ohne doch jemals behaupten zu dürfen, sie ganz erreicht zu haben: Nur so ist menschenwürdige Kommunikation möglich, nur so auch ein fruchtbarer interreligiöser Dialog – wie ihn Schweitzer bereits 1922 in Selly Oak eröffnet hat.²³

Philosophische, insbesondere ethische Reflexionen werfen unvermeidlich die Frage auf, wie die Kirche sich zu der sie umgebenden Gesellschaft verhalten soll.

(e) *Kooperation und Widerstand*. Lange waren die reformatorischen Kirchen allzu eingepasst in Staat und Gesellschaft, bis in Deutschland der Schock des Dritten Reiches das alte Bündnis von Thron und Altar zutiefst erschütterte. Heute, so fürchte ich, nimmt die Anpassung an wirtschaftliche Mächte und den gesellschaftlichen Zeitgeist wieder zu. Natürlich ist zunächst Kooperation zu empfehlen: so viel Zusammenarbeit wie möglich, so viel Widerstand wie nötig. Aber in der gegenwärtigen Welt ist eben leider sehr viel Widerstand nötig – für eine zukunftsfähige Kirche muss gelten: Wo immer der oben skizzierte Maßstab von „sustainable development“, von nachhaltiger Entwicklung verletzt wird, hat sie zu protestieren! Ehrfurcht

20 Martin Werner/Julius Kaiser: *Alles Leben strömt aus Dir! Konfirmandenbuch*, Bern, 4. Aufl. 1957; Martin Werner: *Der protestantische Weg des Glaubens*, Zweiter Band: *Systematische Darstellung*, Bern/Tübingen 1962; Albert Schweitzer: *Theologischer und philosophischer Briefwechsel 1900-1965*, hg. von Werner Zager, München 2006 (Werke aus dem Nachlass), S. 742-901.

21 *Die neue liberale Theologie. Eine Standortbestimmung*, Bern 1953, und viele weitere Veröffentlichungen.

22 Vgl. Peter Niederstein: *Albert Schweitzer, Goethe, Lessing & Co*, Augsburg 2011; dazu Rezension von H.-G. Wittig in: *Freies Christentum*, 63. Jg. 2011 (H. 6), S. 163f.; vgl. auch Hans-Georg Wittig: *Bildung zur ‚Heilighaltung des Lebens‘. Jean Paul als Klassiker einer Pädagogik im Widerstand gegen die Zerstörung des Lebens*, in: *Pädagogische Rundschau*, 48. Jg. 1994, S. 727-747.

23 *Das Christentum und die Weltreligionen* (1922), in: *Gesammelte Werke* (s. Anm. 1), Bd. 2, Zürich 1974, S. 665-717.

vor dem Leben bedeutet ja auch, gegen die längst stattfindende Zerstörung von Leben Widerstand zu leisten. Ehrfurcht vor dem Leben bedeutet freilich ebenso, das Leben der Gegner zu respektieren – der Widerstand sollte also gewaltfrei sein.

„Alle gewöhnliche Gewalt beschränkt sich selber. Denn sie erzeugt Gegengewalt, die ihr früher oder später ebenbürtig oder überlegen wird. Die Gütigkeit aber [...] verstärkt sich selber, indem sie Gütigkeit hervorruft. [...] Eine unermesslich tiefe Wahrheit liegt in dem phantastischen Worte Jesu: ‚Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen‘.“²⁴

Vor diesem Hintergrund kritisiert Schweitzer das Versagen der Kirchen im Ersten Weltkrieg hart: „Soll die Kirche ihre Aufgabe erfüllen, so muss sie die Menschen in elementarer, denkender, ethischer Religiosität einigen. [...] Wie weit sie von dem entfernt ist, was sie sein sollte, hat ihr absolutes Versagen im Kriege gezeigt. [...] Nur eine Miniaturkirche, die Gemeinschaft der Quäker, hat es unternommen, die absolute Gültigkeit der Ehrfurcht vor dem Leben, wie sie in der Religion Jesu enthalten ist, zu verteidigen.“²⁵ In der Tat: Die in Großbritannien und den USA einflussreichen Quäker (Religiöse Gesellschaft der Freunde) verwirklichen seit dem 17. Jahrhundert viele Aspekte einer zukunftsfähigen Kirche.²⁶

Letzte Frage: Für wen ist die Kirche verantwortlich? Wie weit reicht ihre Verantwortlichkeit für Kooperation und Widerstand?

(f) *Nabhorizont und Fernhorizont*. Mehr als die katholische Kirche haben reformatorische Kirchen oft einen Hang zur Provinzialität. Dass aber in einer globalisierten Welt von Zukunftsfähigkeit nur dann die Rede sein darf, wenn auch die Fernsten angemessen berücksichtigt werden, wurde schon deutlich. Ein hoffnungsvolles Beispiel für Kooperation im Fernhorizont sind die weltweiten Netze lebendiger Gemeinde- und Kirchenpartnerschaften, welche die Fernsten zu Nächsten werden lassen. Auch für Widerstand im Fernhorizont gibt es ermutigende Ansätze wie z.B. das unzweideutige Bekenntnis des Reformierten Weltbundes von Accra 2004 gegen die Ungerechtigkeit neoliberal-kapitalistischer Weltwirtschaft²⁷ – in Deutschland fördert solche Initiativen im Zusammenhang mit der ökumenischen Bewegung die Heidelberger Organisa-

24 Albert Schweitzer: Aus meiner Kindheit und Jugendzeit (1924), in: *Gesammelte Werke* (s. Anm. 1), Bd. 1, S. (253-313), S. 313.

25 Albert Schweitzer: Kultur und Ethik (1923), in: *Gesammelte Werke* (s. Anm. 1), Bd. 2, S. (95-420), 415f.

26 Vgl. auch Hans-Georg Wittig: Quakers and the Conciliar Process. A Continental Perspective, in: *The Friends' Quarterly*, vol. 25, Oct. 1989, S. 348-355.

27 Vgl. auch Hans-Georg Wittig: Provokationen vernünftiger Ethik in einer aus den Fugen geratenden Welt – 80 Jahre nach Leonard Nelson, in: Armin Berger / Gisela Raupach-Strey / Jörg Schroth (Hg), *Leonard Nelson – ein früher Denker der Analytischen Philosophie?*, Berlin 2011, S. (247-264), 260ff.

tion „Kairos Europa“ von Ulrich Duchrow und anderen. Was Schweitzer betrifft, so ist sein Wirken in Lambarene ebenfalls ein leuchtendes Beispiel christlicher Verantwortung im Fernhorizont. Daneben aber hat er mit seiner Kritik der Atomrüstung und seinen Appellen gegen die Atombombenversuche exemplarisch verdeutlicht, wie aus Ehrfurcht vor dem Leben motivierter Widerstand im Fernhorizont gestaltet werden kann. Schweren Herzens hat er sich in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts von seiner theologischen und philosophischen Arbeit, für die ihm in Lambarene ohnehin nur die späten Abendstunden blieben, losgerissen, sich durch Fachliteratur und Gespräche mit Experten sorgfältig kundig gemacht und dann in klarer Argumentation zu dieser geschichtlich neuartigen Gefährdung der Menschheit eindeutig Stellung bezogen.

Ich hoffe, dass einige Schritte zu einer wahrhaft zukunftsfähigen Kirche sichtbar geworden sind – Schritte, die Albert Schweitzer uns vorausgegangen ist. Hoffentlich wird der protestantischen Kirche bald klar – teils von neuem, teils erstmals –, welchen Schatz sie da hat. Weniger einseitige Betonung von Organisation, von Lehre, von Tradition und Theologie, von allzu bereitwilliger Kooperation mit gesellschaftlichen Mächten im Nahhorizont unserer reichen Länder, stattdessen stärkere Berücksichtigung der Liebe als entscheidender Grundeinstellung und eines ihr entsprechenden Lebens, ferner des kritischen Denkens und einer Philosophie, die ihren Namen verdient, schließlich des nötigen Widerstandes auch im Fernhorizont – hoffentlich sind das Schritte zu einer Kirche, die zur geistigen Heimat für alle werden kann, gerade auch für die, die sich aus Ehrfurcht vor dem Leben für die geschichtlich notwendige nachhaltige Entwicklung einsetzen. Schweitzer: „Was seit neunzehn Jahrhunderten in der Welt auftritt, ist erst ein Anfang von Christentum, voller Schwachheiten und Irrungen, nicht volles Christentum aus dem Geiste Jesu.“²⁸

Prof. Dr. phil. Hans-Georg Wittig war Professor für Allgemeine Pädagogik an den Pädagogischen Hochschulen Lörrach, Karlsruhe und Freiburg.

*Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren der Liebe,
die wir hinterlassen, wenn wir gehen.*

Albert Schweitzer

28 *Aus meinem Leben und Denken* (s. Anm. 4), S. 249.

BUCHBESPRECHUNGEN

Uwe Birnstein: Toleranz und Scheiterhaufen. Das Leben des Michael Servet, Vandenboeck und Ruprecht, Göttingen 2013 (ISBN 978-3-525-56012-9), 100 Seiten, kartoniert. 9,99 Euro.

Der spanische Arzt und Antitrinitarier Michael Servet (1511-1553) ist ein glaubwürdiger und standhafter Vordenker eines freien, rationalen, toleranten Christentums gewesen. Dass er wegen seiner von der normalen Kirchenlehre abweichenden Auffassungen zur Trinität und Christologie im protestantischen Genf lebendig verbrannt wurde, bleibt ein meistens verdrängter Schandfleck der Reformation. Nur der protestantische Humanist Sebastian Castellio (1515-1563), der Gegner Calvins und eifrige Fürsprecher Servets und der Toleranz aus christlichem Geist, ist in dieser unsäglichen Geschichte ein Lichtblick. Der Theologe und Journalist Uwe Birnstein erzählt das Leben, Leiden und qualvolle Sterben Servets ohne jede Beschönigung.

Andreas Rössler

*Ethik besteht darin,
dass ich mich verpflichtet fühle,
allem Leben die gleiche Ehrfurcht
entgegenzubringen
wie dem eigenen Leben.*

Albert Schweitzer

Heinrich Detering: Thomas Manns amerikanische Religion. Theologie, Politik und Literatur im kalifornischen Exil. Mit einem Essay von Frido Mann, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2012 (ISBN 978-3-10-014204-7), 343 Seiten, gebunden. 18,99 Euro.

Der renommierte Göttinger Germanist und Thomas-Mann-Forscher Heinrich Detering wertet bisher unbekannte Quellen über des Literatur-Nobelpreisträgers Jahre im amerikanischen Exil aus und druckt einige davon im Anhang ab. Das Resultat: Thomas Mann (1875-1955) stand in seiner amerikanischen Zeit (1938-1952) in enger Beziehung zu der unitarischen Kirche in den USA und war in der First Unitarian Church of Los Angeles aktiv. Das dortige freie Christentum stimmte mit seinen eigenen religiösen Auffassungen zusammen, auch mit seiner Überzeugung, dass Christentum und Demokratie zusammengehören. Der unitarische Kontakt riss auch nach Manns Rückkehr nach Europa nicht ab. Detering erzählt sachkundig auch über die Geschichte des Unitarismus in den USA als wichtigen Teil der nordamerikanischen Geistesgeschichte und geht auf die unitarischen Anfänge bei Michael Servet und Sebastian Castellio ein.

*Andreas Rössler
Oelschlägerstraße 20, 70619 Stuttgart*

*Echte Toleranz
ist nicht möglich
ohne Liebe.*

Albert Schweitzer

TERMINE

„Albert Schweitzer und Lambarene“

Tagung vom 24.-26. Mai 2013
in Frankfurt/Main

Der Deutsche Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene lädt zur Tagung „Albert Schweitzer und Lambarene 1913-2013“ ein, die vom 24. Mai (18 Uhr) bis 26. Mai (13 Uhr) in Frankfurt/Main im Dominikanerkloster, Kurt-Schumacher-Straße 23, stattfindet.

Das hundertjährige Jubiläum ist Anlass, sich mit Entstehung und Geschichte dieses einzigartigen Spitals zu befassen. Von Interesse sind hier Schweitzers Beziehung zur Pariser Mission sowie sein eigenes Selbstverständnis als Arzt und Missionar. Auch seine Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ steht im Fokus. Weiterhin kommen die neuesten Entwicklungen in Lambarene in den Blick. Schließlich darf ein Orgelkonzert nicht fehlen, da Albert Schweitzer an seinem Tropenklavier in Lambarene stets seine Orgelkonzerte für Europa vorbereitet hat. Zu den Themen und Referenten gehören:

- 100 Jahre Lambarene: Erbe u. Auftrag (Dr. Walter Munz)
- Albert Schweitzers Lebensethik (Prof. Dr. Werner Zager)
- Tropenmedizin im Geist A. Schweitzers? (Prof. Dr. Peter Kreamer)

- Albert Schweitzer und die Pariser Mission (Dr. Roland Wolf)
- Ehrfurcht vor allem Lebendigen (Dr. Isgard Ohls)

Weitere Informationen unter:
www.albert-schweitzer-zentrum.de/

Jahrestagung 2013 des Bundes für Freies Christentum

Zeit und Ort: 11. bis 13. Oktober in der Evangelischen Akademie Loccum.

Thema: „Tod und ewiges Leben“

Weitere Einzelheiten: siehe den Bericht von der Mitgliederversammlung der Jahrestagung 2012 in Heft 1/2013, S. 26. Achten Sie auch auf nachfolgende Ausgaben von *Freies Christentum*.

Regionaltreffen 2013 in Stuttgart

(im Gemeindehaus der *Tempelgesellschaft* in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, jeweils an den Samstagen, von 15 bis 18 Uhr)

16. März: Professor Dr. Werner Zager: „Jesu Familie. Was wissen wir von seinen Geschwistern?“

22. Juni: Oberstudienrat Wolfram Zoller: „Der andere Enzensberger. Nachdenkenswertes Verse“

26. Oktober: Dr. Andreas Rössler: „Der kirchliche Liberalismus in Württemberg. Rückblick auf 100 Jahre ‚Freie Volksskirchliche Vereinigung‘ (gegründet 1912)“

Kultur

Optimistisch und ethisch

Optimistisch ist diejenige Weltanschauung, die das Sein höher als das Nichts stellt und so die Welt und das Leben als etwas an sich Wertvolles bejaht. Aus diesem Verhältnis zur Welt und zum Leben ergibt sich der Trieb, das Sein, soweit es von uns beeinflussbar ist, auf seinen höchsten Wert zu bringen. [...]

Ethik ist die auf die innerliche Vollendung seiner Persönlichkeit gerichtete Tätigkeit des Menschen. An sich ist sie davon unabhängig, ob die Weltanschauung pessimistisch oder optimistisch ist. [...] In dem Maße aber, als Ethik in welt- und lebensbejahender Weltanschauung auftritt, erweitert sie sich. Innerliche Vervollkommnung des Einzelnen und zugleich sein Wirken auf Menschen und Welt ist jetzt ihr Ziel. [...]

In ihrem Zusammenwirken bringen optimistische Weltanschauung und Ethik also Kultur hervor. Von sich allein aus ist keine von beiden dazu imstande. Der Optimismus liefert die Zuversicht, dass der Weltverlauf irgendwie ein geistig-sinnvolles Ziel hat und dass die Besserung der Verhältnisse der Welt und der Gesellschaft die geistig-sittliche Vollendung des Einzelnen fördert.

Albert Schweitzer

Die Zitate sind entnommen: Albert Schweitzer: *Kulturphilosophie. Verfall und Wiederaufbau der Kultur. Kultur und Ethik* (1923), Beck'sche Reihe, Bd. 1150: München 2007, S. 66-67.

PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027

Versandstelle *Freies Christentum*:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis: jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag: für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum: Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX). Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Frau Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Kurt Bangert, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).